

10 Heft

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Erfrorener Frühling	119
Schorf im Wipfel	119
Der Vergessene	126
Stimme der Geistigen?	131
Eine sittliche That	139
Knospen im Schnee	146

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich **22** Mk., das einzelne Heft **2,00** Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft

SW47, Großbeerenstraße 67

1921

Stonnenmenspreis (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband be-
 zogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten
 entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“
Verlag Alfred Weiner,
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.
 Fernsprecher: Zentrum 782 u. 10617.



Liföre Carl Mampe

Die führende Marke

Regina - Palast am Zoo *Inhaber:* Reeg & Arnold
 (Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon:* Steinplatz 9955
 Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
 Täglich nachmittags **Erstes Intern. Kammer-Orchester**
 und abends: *Dirigent:* Otto Hartmann. *Konzertmeister:* C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

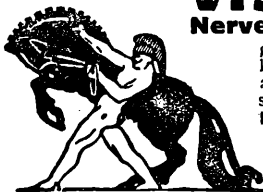
Wiener Restaurant Friedrichstr. 88
 Mittelstr. 57-59
TELEPHON:
 Zentrum 4086 **KRZIWANEK**
 Pilsner Urquell **Weltberühmte Küche**

Glaco Zahn Pasta Bestes
 zur Pflege
 der Zähne.

Hermann A. Weiß
 Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder
 Dresden, Kleine Packhofstraße 6
 Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: „Odin“ Dresden.

Schlaflosigkeit?
 Kopfschmerz?
 Nervös?

Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung! Diabetiker - Extrapackgn.

Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien. Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.

— Korpulenz —

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen unschädlich und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.

Leicht bekömmlich. — **Gratis-Broschüre auf Wunsch.** —
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.



Berlin, den 29. Januar 1921

Erfrorener Frühling

Schorf im Wipfel

„Fünfzig Jahre sind seit der Einigung der deutschen Stämme zu einem einheitlichen Staatsgebilde vergangen.“ (Daß sie nicht zu einem dreieitlichen Staatsgebilde „geeignet“ wurden, ist der Rede werth.) „Die Sehnsucht unserer Vorfahren, das heiße Verlangen weiter Schichten in allen deutschen Gauen fanden hierdurch ihre späte Erfüllung und diese Erfüllung blieb von Dauer.“ (Schwungvoll, nich, Justaf? Wetten, daß die „deutschen Gauen“ Eigenbau des Liedervaters sind, der auch mal was leisten will?) „Unsere innere staatliche Einheit weiter zu erhalten und zu festigen, muß unser Aller fester Wille sein. Wenn uns auch politische und wirthschaftliche Anschauungen mehr, als gut ist, trennen, in Einem sind wir Alle einig: Grenzen sollen uns nicht trennen. Die Einheitlichkeit unseres deutschen Vaterlandes ist für uns Alle ein Stück unseres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung.“ Das sind die Hauptsätze aus einer Botschaft, die der Reichspräsident, mit der Gegenzeichnung des (sonst latirenden) Kanzlers, ins Land schickte. Im Deutschen Reich leben viele nicht nur tüchtige und gescheite, sondern auch seelisch saubere, edel menschliche Männer und Frauen. Die politische Sittlichkeit aber ist die eines Negerdorfes im dunkelsten Afrika. Sonst wären „Kundgebungen“ dieser Sorte

unmöglich; würde nicht, immer wieder, nothwendig, nach Ueberwindung des Ekels den Unwerth solchen Zungen und Feder-Schwatzes zu zeigen. Die Herren Millerand, Viviani, Briand, die niemals strenggläubige Marxisten, stets Sozialisten urfranzösischer Prägung waren, mußten, weil die Neigung in Staatspolitik ihnen den Eintritt in bürgerliche Ministerien, schroff demokratische, erlaubte, aus der Sozialistenpartei scheiden. Der Präsident des Deutschen Reiches saß der Sozialdemokratischen Partei vor; saß neben dem Abgeordneten Bebel, dem der Protest gegen den Krieg und die Annexion Elsaß-Lothringens, die wilde Befehdung des neuen Reiches Gefängnißstrafe eintrug; hat fünf hundredmal oder öfter in Versammlungen dieses Reich eine Schandgeburt aus dem Schoß der vom Militarismus überwältigten kapitalistischen Gewinn gier, ein zusammengerabtes Länderbündel, fluchwürdig, infam, der Volksmasse unerträglichen Kerker gescholten und gesagt, es sei nur, wie alles Bestehende, werth, zu Grunde zu gehen. Eben so oft geschrien, die Nation sei nichts, die Klasse Alles, von ihr nur, nicht von der groben Lüge nationaler Politik, dem Schwindel diplomatischer Mächlerei, zwischen Menschen die Grenzen zu ziehen; hat auf das Kommunistische Manifest geschworen und zu dem Ruf aufgefördert: „Es lebe die internationale, revolutionäre, Völker befreiende Sozialdemokratie!“ Hätte er ein einziges Mal anderes Meinen und Wollen auch nur angedeutet: er wäre Kneipwirth geblieben, nie Parteisekretär geworden noch gar bis in den Vorstand geklettert. Was Jahrzehnte lang wie grelle Uebertreibung wirkte, wird glaubhaft. Militaristengeist, der, über den auch ihn unwürdig dünkenden Monarchen hinweg, die Monarchie und mit ihr die Selbstzweck gewordene Armee retten will, und eine bis in Pfützen nach Prestige schnüffelnde, schamlos verlogene Regierung reißen aus der friedlichsten Stunde, die Europa seit dreißig Jahren erlebt hat, wider den einigen Willen der Triple-Entente Deutschland in einen Krieg, der nie zu gewinnen, in der fünften Woche verloren war, seit Brest-Litowsk und dem Beschluß hemmunglosen Tauchbootgemetzels, wie jeder Wache sah, in Reichszusammenbruch enden mußte. Statt nun sich, zu Abwehr von Schmach und Noth, fest auf die Mil-

lionen ins Ohr gebrüllten Grundsätze zu stellen, ist Herr Ebert vornan unter Denen, die den Genossen einreden, ihre Pflicht sei, Alles mitzumachen. Alles; auch die Auslieferung Liebknechts ins Zuchthaus, die Niederknüttelung der besten Gefährten von gestern, die Erpressung am Bug, den Frevel alltäglich frechen Volksbetruges. So herrlich bewähren sich die Schmieresteher, daß unter sinkenden Lügennebeln Wilhelm zu seinem Feldherrn sprechen kann: „Ja, Ludendorff, Ihr Rücktritt würde mir erleichtern, mit Hilfe der Sozialdemokratie mir ein neues Reich aufzubauen.“ Aus der Hand Wilhelms, der die Sozialistenpartei unflätig beschimpft hat, nimmt Herr Ebert, mit tief von ehrerbietigem Dank gebeugtem Speckbuckel, die Urkunde des Rechtes, sich Staatssekretär und Excellenz zu nennen. Bestallung und Treugelübde hindern ihn nicht, sich (Herr Ledebour hats vor Gericht erzählt), da Revolution unvermeidlich scheint, deren Führern als unwillkommenen Gevatter aufzudrängen. Die Wirrniß der die zweite Novemberwoche 19 beherrschenden Soldatenköpfe läßt auch dieses Plänchen gelingen. Sattlergeselle, Kneipchenwirth, Parteisekretär, Vorsitzender, Staatssekretär, Eintagskanzler (von dem Prinzen Max „ernannt“, der, wie ihm sein Simons, die in jedem Wind treue Lerche, trällern mußte, zu Ernennung kein Recht hatte), „Volksbeauftragter“ und wieder Halb-Reichskanzler: eine ansehnliche Strecke. Essen (der redlich schlichte Haase, die viel bessere Hälfte im höchsten Amt, stöhnte leis) aus dem Kaiserhof oder, noch schmackhafter, beim gastlichen Freund Sklarz in der eines Regenten würdigen Straße, so viele gute Tropfen, wie der Gaumen begehrt, und nachts für die Kumpanei, die sich des Heimweges Last nicht mehr zumuthen durfte, Matratzen auf die Teppiche der Kanzlersäle. So lebten wir alle Tage. Größte That: Nach langen, bangen Stunden der Einsperrung rafft der Dickstämmige sich auf, zwischen Feldgrauen in einen Thürrahmen zu treten und der Marinemannschaft aus Schloß und Marstall, den Kerkermeistern, im derbsten Gewerkschaftston zuzurufen, sie möge den Unsinn der Einsperrung, der die ganze Maschine der Regierung in Stillstand gebracht und eine wichtige Antwort an Excellenz Erzberger verzögert habe,

nun, endlich, aufgeben. Eine Solostimme der revolutionären Volksseele antwortet: „Aber darum, Genosse Ebert, brauchen Sie mich doch hier nicht so anzuschmauzen!“ Nicht? Der Anschmauzer des Wahlborussen aus Heidelberg wirkt; woraus ein Schlauköpfchen erkennt, daß der Wintersturm die Volksseele nicht aufgewühlt, gar nicht gewandelt hat. Antaios stand kräftig wieder auf seiner Erde, wußte, daß mans morgen wie gestern machen müsse; und der Herakles, der das Kerlchen gehoben und in der Luft zerdrückt hätte, war nirgends zu schauen. „Ein Widder“: flüstert das überlebende Prinzenfolge, dessen Blindheit Bauchspeck für Brustknochen nahm. Schon durfte schlaue Keckheit wagen, den Gedanken ans Reichspräsidium aus dem Mund eines Uniformirten ins Volk zu werfen. Am neunten November hat Herr Ebert den Satz unterschrieben: „Deutschland soll eine soziale Republik sein.“ Am elften billigt er diesen: „Das alte Deutschland (das „einheitliche Staatsgebilde, das unsere Vorfahren ersehnten“) ist nicht mehr; das deutsche Volk hat erkannt, daß es Jahre lang in Lug und Trug gehüllt war.“ Am zwölften verkündet er: „Die aus der Revolution hervorgegangene Regierung setzt sich die Aufgabe, das sozialistische Programm zu verwirklichen.“ Am einundzwanzigsten: „Kameraden! Ihr seid für ein Vaterland ausgerückt, in dem Ihr nichts zu sagen hattet, in dem eine Handvoll von Gewalthabern Macht und Besitz unter sich vertheilt hatten. Unsere sozialistische Republik soll als freieste in den Bund der Völker treten. Die Heimath soll auch wirtschaftlich Euer Besitz und Erbe werden, in dem Euch nach unserem Willen Niemand mehr ausbeuten und knechten soll.“ Noch im März 19 läßt er die schleunige Sozialisierung der ganzen Wirthschaft ankünden. Doch er hat dem Busenfreund Noske das Wehrministerium zugeschanzt, die Allmacht eines in Kriegszeit schaltenden Generalissimus gegeben und die Marine dem Contreadmiral Von Trotha unterstellt, der jetzt als Vertrauensmann von Wilhelm nach Doorn berufen worden ist. Weimar, mit dem Fürstenkeller, in den der emsige Apostel Matthaeus wacker Burgunder zaubert und wo der auf Corpskneipen wohlherzogene Reichspressechef Rauscher den vor Fremden überfließenden Präsidenten durch derbe Stiefelstöße ins Schienbein warnt, wird lustige Zeit. Berlin,

mit Prunkwohnungen, Auto, Erzbergers Stammtisch etc. pp., keine trübe. Am Abend vor der „Trauerwoche“ durchdröhnen kernhafte Männerstimmen das Zechzimmer des Reichshauptes; wird „ordentlich Einer, zum Abgewöhnen, gehoben“. Inzwischen floß draußen, in anderthalb Jahr, mehr deutsches Blut, als in der Heimath, das „fluchwürdige System“ in einem Jahrhundert vergossen hat. Den Präsidenten bekümmerts nicht. Er weiß, daß sein Genosse Radek, der ihn zuletzt in Kopenhagen, auf dem Sofa des Allerhalters Parvus schnarchen hörte, in der Lehrterstraße, ohne den Schatten eines Rechtsgrundes, in Eisenketten liegt; daß der Senior seiner Fraktion, der fast siebenzigjährige Ledebour, Monate lang in der Gefängnißzelle hockt; und kennt die schändlichen Blutbefehle seines Spezi, des Zupackers. Wie oft hat er den Satz nachgeplärrt, mit Belagerungszustand und Bayonnettes könne jedes Rindvieh regiren? Von oben sieht, bei Tisch liest mans anders. Nicht ein auch nur edel klingendes Wort. Nicht einmal ein Gestus, der in die Volksmasse winkt: „Euch wurde neue Welt und ich, Proletarier wie Ihr, bin Euch dafür Bürge.“ Der Präsident darf nicht Parteimann sein; gewiß nicht. Daß man Wilhelms Phrase, er „kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche“, mit Hundslust umbellte, war schon Symptom der Fäulniß. So zu denken, wie er am vierten August 14 vorgab, war von der ersten Stunde des Thronens bis in die letzte Pflicht, die noch der kläglichste Regent zu erfüllen stets wenigstens heuchelt. Darf aber ein durch „Gesinnungtüchtigkeit“ und Maulrebellenthum hochgekommener Dutzendsozialdemokrat alles Jahrzehnte lang als heilige Ueberzeugung Verkündete wie eine zerbrochene, verdreckte Stelze wegwerfen, wenn Scheinrevolution ihn auf die Reichszinne getragen hat? Darf ein Kaiserlicher Staatssekretär, dem Hochverrath die höchste Reichswürde gab, den Civilmonarchen spielen? Er darf. Auch, wie der Allerhöchste Kriegsherr, beim ersten Dämmern persönlicher Gefahr auskratzen. Wird nach der Rückkehr von der Autoflucht nach Stuttgart wieder ins Ehrenamt aufgenommen. Muß die öffentliche Rüge des Abgeordneten Scheidemann einstecken: er habe, um seinen Justaf, vielleicht, noch zu retten, die Bedingung des Gewerkschaftbundes (die, nebenbei, angenommen, doch nie erfüllt worden ist) unvollständig

wiedergegeben. Dieser Abgeordnete und Führer erhält auch von Einem, der sonst wahrhaft väterlich für alle ihm Nahen sorgt, kein Staatsamt; muß selbst sich ein Pöstchen, mit sechzigtausend Mark, Dienstwohnung und Pension, zu den armsäligen zwanzigtausend und der Eisenbahnfahrkarte vom Reichstag suchen. Die Herren Landsberg, Noske, Hörsing, Köster & Co. aber dürfen sich behaglich in Aemtern nisten, an deren kluger Verwaltung ein Stück Staatsschicksal hängt und für die je dreitausend Tauglichere leicht zu finden wären; und da die eingeschüchterten Legienisten den trefflichen Genossen Südekum schon nicht in Preußens Finanzministerium dulden wollten, muß ihm, einem Privatmann, immerhin gestattet sein, Schloß Sakrow, für dreitausendfünfhundert Mark mit Licht und Heizung im Jahr, zu bewohnen und aus seiner möblierten Villa in Zehlendorf angemessenen Miethzins zu ziehen. Ein ums Vaterland so verdienter Mann, der im Krieg, ohne sich an die Front zu bemühen, Lieutenant wurde, als Finanzminister mit der über Sakrow verfügenden Hohenzollernbehörde den schönen Vertrag über den „Ausgleich“ mit dem geliebten Herrscherhause schloß und dessen fünfzigsten Geburtstag der Reichspräsident in einem Luxusrestaurant mitzufeiern versprach. Was wollen Sie? Er repräsentirt. Sitzt bei Sportfesten hinter dem über die Logebrüstung gehängten Teppich. Fordert, daß vor ihm Alles stramm stehe. Lächelt huldvoll, wenn die Frau des im Rang höchsten Generals vor ihm beim Pressekonzert (da darf er nicht fehlen) den tiefsten Hofknicks macht. Läßt Orden verleihen; nicht nur, „so lange der Vorrath reicht“, Eiserne Kreuze. „Herr Arthur Krebs, in Firma Adolf Krebs, Obstweinkelterei, Pleß, erhielt den Orden vom Schlesischen Adler.“ „Frau Cohn, Gattin des Destillateurs Paul Cohn, in Firma Oskar Cohn in Reichenbach, ist in Anbetracht ihres großen Verdienstes im Interesse der oberschlesischen Abstimmung mit dem Orden vom Schlesischen Adler Zweiter Klasse ausgezeichnet worden.“ Der Adel ist durch die Verfassung abgeschafft? Schäker. „Dem Hauptmann Müller ist durch Verfügung vom sechsten August 1920 erlaubt worden, seinen Namen mit dem Namen ‚Von Blumencron‘ zu vereinigen und sich ‚Müller von Blumencron‘ zu nennen.“ Und so weiter. So weit daß am achtzehnten Januar 21 das neue Va-

terland (ein Wort, das kein echter Marxist je ohne ironischen Zusatz aussprach) wieder das alte geworden ist und der Tag der versailer Kaiserproklamation „die Sehnsucht, das heiße Verlangen unserer Vorfahren erfüllt hat“. Der Vorfahren Fritzens, der die Novembererlasse von 18 als Erster unterschrieben hat, jetzt, von Rechtes wegen, also sagen mußte: „Fünfzig Jahre sind vergangen, seit das einheitliche Staatsgebild entstand, in dem Ihr, Genossen, nichts zu sagen hattet, in dem eine Handvoll von Machthabern Gewalt und Besitz unter sich vertheilt hatten, in dem Ihr ausgebeutet und geknechtet wurdet. Durch die Entstehung dieses Staatsgebildes fand die Sehnsucht unserer Vorfahren, das heiße Verlangen weiter Schichten in allen deutschen Gauen ihre späte Erfüllung und diese Erfüllung blieb von Dauer. Am elften November 18 verkündete ich freudig den Untergang dieses Gebildes aus Lug und Trug; heute feire ich freudig seinen fünfzigsten Geburtstag.“ Er sagt nicht; bedauert, daß „uns politische und wirthschaftliche Anschauungen mehr, als gut ist, trennen“, also, da der gegenzeichnende Liederyater doch nicht „vom Fels zum Meer“ Alles roth sehen will, daß es in Deutschland noch immer richtig gehende Sozialdemokraten giebt, und tröstet sich, sammt Glauben, Liebe, Hoffnung, nur an der Zuversicht auf die Unverrückbarkeit der deutschen Grenzen. Nur in der „Rothen Fahne“ höhnt Einer: „Es giebt Leute, die behaupten, der Kneipwirth und spätere Parteisekretär Fritz Ebert würde Dem tüchtig Eine gelangt haben, der ihm prophezeit hätte, er werde am fünfzigsten Jahrestag der bismärckischen Reichsgründung einen schmalzig patriotischen Aufruf loslassen.“ Von allen anderen Gipfeln und Gipfelchen strahlt Zufriedenheit. Die Urbegriffe von Anstand, Ueberzeugung, Recht sind weggespült. Nur die Sucht nach rascher Vortheilserlistung regirt noch die Stunde. Haben im berliner Rathhaus unter sozialistischer Firma Hökernde die Aufkunft eines sozialistischen Oberbürgermeisters vereitelt, so schimpfen dessen Genossen zwei Minuten lang laut: und sitzen mit den „Verräthern“ danach wieder fröhlich beim Schoppen. Die Moral der Kaschemme. Die verschmitztesten Deutsch-Nationalen sagen: „So lange der Ebert fest sitzt, brauchen wir keine Präsidentenwahl. Der tritt immer für Militär und

Disziplin ein, hat Allerhöchstselbst das Ausnahmegesetz gegen den Elektrostrike durchgedrückt und sorgt für die Leute der Nothhilfe, die er früher Strikebrecher schalt. Ein Sozialdemokrat, der uns Unbequemlichkeit und Odium all dieser Dinge abnimmt und seine Sippschaft in Kandare hält: günstigeren Sternenstand kann unser Herzenswunsch nicht ersehnen.“ Die Folgen? Entweder geht zunächst einmal aller Sozialismus sammt seinen edelsten Kräften vor die Hunde und wir erleben so schwarze, schwarzweiße Reaktion, daß selbst die bissigsten Köter der Stadtbourgeoisie bang den Schwanz einziehen; oder die stumpfe Wuth der geprellten, von schamloser Betrügerei angewiderten Massen zerstampft die Maschinerien der Parteien, jagt die Führer, deren kein einziger irgendwo noch sicher in gläubigem Vertrauen thront, zum Teufel und stürmt, auf den von der Kommunistischen Arbeiterpartei und den Syndikalisten still trassirten Wegen, zu gewaltsamer „Aktion“ (schon heute ists Stich- und Schlagwort) vor, die in dem „einheitlichen Staatsgebilde“ des Reichs und des Liedervaters nicht einen Stein auf dem anderen läßt. Uebertreibende Schwarzseherei? Der Kritiker Wilhelms hats drei Jahrzehnte lang gehört; immer wieder die Frage, „was er denn eigentlich gegen den Kaiser habe, um den doch die ganze Welt uns beneide.“ Seid gewiß: diesmal bringt das Ende, wenn Ihr in thatlos frommer Geduld und Aufblick ins Fritzenauge abwartet, noch viel schlimmeren Schrecken.

Der Vergessene

Im Lauf des kindisch unwahrhaftigen Versuches, das fünfzigjährige Bestehen eines Reiches zu feiern, dem die nun Feierenden zwei Jahre zuvor die Verfassung, die Häupter und Farben nahmen, ist ein Name nicht, in keiner amtlichen Kündigung, in keinem der Festartikel, die mir vors Auge kamen, genannt worden: Bismarcks. Und doch ist kaum irgendwo in aller Geschichte ein Ereigniß zu finden, zu dessen Werden eine Einzelpersonlichkeit so viel gethan hat. Als Bismarck aus Paris ins berliner Ministerium geholt wurde, war der König unpopulär und zu Rücktritt bereit, Preußen in Deutschland, in Preußen das Heer verhaßt, an den meisten mittel- und kleindeutschen Höfen Oesterreich Herr der Stimmung. Neun Jahre danach wurde auf dem vom Genius gebahnten

Weg über Schleswig-Holstein, Nikolsburg (das wichtiger und nützlicher als Königgrätz war), Sedan, die Reichsgründung und Kaiserkrönung möglich. Vielleicht, sprach zu Paul de Lagarde 1852 Professor Heinrich Leo (der ein Jahr danach den „frischen, fröhlichen Krieg“, als den Erlöser von „skrophulösem Gesindel“, ersehnte), „vielleicht wandelt unter uns heute schon der Mann, der alles uns Nöthige machen wird.“ Der war damals nur als junkerlicher Redner aus dem Vereinigten Landtag bekannt. Was er dann für Preußen und Deutschland that, wußte sein König. „Leider vergaß ich noch immer, Ihnen die Siegesmedaille zu übergeben, die eigentlich zuerst in Ihren Händen hätte sein müssen, und so sende ich sie Ihnen hierbei als Siegel Ihrer welthistorischen Leistungen.“ (1870) „Ihrem Rath, Ihrer Umsicht, Ihrer unermüdlichen Thätigkeit verdanken Preußen und Deutschland das weltgeschichtliche Ereigniß, welches sich heute in meiner Residenz abspielt.“ (1871; Eröffnung des ersten Reichstages.) „Zur Erinnerung an Ihre Silberne Hochzeit wird Ihnen eine Vase übergeben werden, die eine dankbare Borussia darstellt und die, so zerbrechlich ihr Material auch sein mag, doch selbst in jeder Scherbe einst aussprechen soll, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf welcher es jetzt steht, verdankt. Ihr treu ergebener dankbarer König Wilhelm.“ (1872) So, in dem selben Gemüthston ehrlicher Bescheidenheit (und mit den selben Orthographiefehlern) gehts weiter bis zu dem „Dank gegen Gott, daß er vor fünfundzwanzig Jahren Sie mir zur Seite stellte, um seinen Willen auf Erden auszuführen.“ Unter den Briefen ist auch einer, der dem Bilde der versailer Kaiserproklamation beilag und sagt, dieses Ereignisses könne „niemals gedacht werden, ohne sich zugleich auch Ihrer Verdienste zu erinnern.“ Niemals? Am achtzehnten Januar 21 ist's geschehen. Eine Feier der Französischen Revolution ohne die Erwähnung Robespierres, ein Jubiläum italischer Einung ohne ein Wörtchen über Cavour wäre begreiflicher gewesen. Keiner dieser Männer, auch kein Themistokles, Richelieu, Pitt, höchstens Cromwell (dem wieder alle musischen Reize fehlten), hat so tief, einer Institution gleich, gewirkt wie der vates aus Schönhofen an der Elbe. Er hat manche Fraktion bitter gekränkt?

Am Bittersten seine, die der Hoch- und Hyperkonservativen, deren Blindheit, Stumpfsinn und nach oben serviles Wesen er, immer wieder, laut schalt und deren letzten starken Kopf, Stoecker, er noch im dritten Band seines Buches anprangerte, weil er „als Pfaffe Politiker, als Politiker Pfaffe“ gewesen sei. Die Sozialisten können ihm das Ausnahmegesetz nicht verzeihen? Dreißig Jahre nach dessen Ablauf könnte Verunft wohl lehren, daß Ereigniß von der weltumwandelnden Gewalt des stürmischen Eindringens der von der jungen Großindustrie zusammengeballten Arbeitermassen in den Maschinenraum der Politik den Versuch gewaltsamer Abwehr erwirken mußte; daß in einem neuen, nach triumphalem Sieg ringsum gefährdeten Reich dessen 1815 geborener, nie in den Dunstkreis der Fabrikkulturform gelangter Schöpfer das Trachten, es von innen aus den halb erst gefesteten Angeln zu heben, nicht in beschaulicher Gelassenheit dulden konnte. Bismarck hat nicht empfunden, daß eine völlig neue Epoche begann und sieben, neun Zehntel aller aus Geschichte eingeheimsten Erfahrungsschätze werthlos wurden, als die Kulturform der Großindustrie sich in Uebermacht hob und Millionen besitzloser, in eintönigen, einfarbigen Dienst des Maschinenrädchens geschmiedeter, doch mit Volksschulwissen ausgestatteter Menschen in Städte, Stadtviertel gepfercht, in Wahlrecht zugelassen werden mußten, das in diesen Städten ihnen früher oder später Zufall der Mehrheit sicher verhieß. Er hat, unter der Last nationaler, durch Dynastengequengel erschwerter Aufgaben, als allein verantwortlicher Gestalter und Leiter eines Reiches, das wider den Willen und auf Kosten noch nicht ganz entkräfteter Mächte (Habsburg, Papstthum, Welfen, Frankreich, Polen) geworden war, nicht erkannt, daß diese in allen europäisch civilisirten Ländern ungefähr gleiche Entwicklung, die den gestern die Handlung der Fürsten und Edlen leis berauenden Chor zum Hauptspieler, zum Träger des Dramas machte, auch eine durchaus neue Politik vorschrieb und ringsum gebot, das Steuer sacht, aber sofort, aufs Internationale zu richten. Doch von ihm kam das Allen gleiche Recht zu geheimer Wahl; kamen die Gesetze, die den Arbeiter vor der durch Unfall, Krankheit, Alter geschaffenen Noth schützen, und die Pfeilerge-

danken Dessen, was lange Staatssozialismus hieß und von allen Liberalen und Demokraten, von Bamberger Barth nicht minder wüthig als von Eugen Richter und Virchow, wie alberner Unfug bekämpft worden ist. Mit all seinen Flecken und Fehlern scheint das nach zwei Attentaten auf einen alten König, der, als Person, Keinen gekränkt hatte, und zweien auf den Ministerpräsidenten verkündete Sozialistengesetz uns doch die sanfteste Reaktion neben der von der scheinsozialistischen Deutschen Republik offenbarten; schon neben der Zeit des imperio-sozialistischen Bündnisses Juckpulver neben Höllengraus. Wie hat von 14 bis 18 rachsüchtige Tollwuth gegen jeden auch nur einer Empfindensabweichung Verdächtigen sich ausgetobt! Das Sozialistengesetz hat Leid gesät, doch nicht Menschenopfer gefordert. Bebel und Wilhelm Liebknecht, die Kommunismus erstrebten und nicht etwa weniger heftig sprachen, als heute Herr Dr. Levi und Frau Zetkin spricht, sind gesunde Männer geblieben und als Greise in ihren Betten gestorben. Karl Liebknecht wurde, trotzdem er als Ernährer seiner Familie „unabkömmlich“ war, Armirungssoldat; saß vier Jahre im Zuchthaus, weil er gerufen hatte: „Nieder mit der Regierung! Es lebe der Friede“; und wurde, wie die Luxemburg, Jogisches, Dorenbach, Landauer, zehntausend Namenloee, sub auspiciis der Sozialistenregierung gemordet. Nicht durch irgendein Gesetz noch durch politisches Handeln wird die Abneigung von Bismarck erklärt. Als er weggejagt worden war, wurde die Thatsache im Reichstag, dessen Präsident Levezow hieß, nicht erwähnt. Als er in Rede und Schrift vor der Unheilswirkung so plump theaternder Kaiserei warnte, ergossen von allen Plantagen Oeffentlicher Meinung Jauchekübel sich auf das Haupt des Frevlers (den der sonst pharisäisch feinere Bamberger „abgetakelten Komodianten“ schalt). Dem Achtzigjährigen weigerte das würdige Reichsparlament den Glückwunsch. Das war nicht neu. Wir in Berlin, auch die in anderen Großstädten Geborenen haben in ihrer Kindheit alltäglich gelesen und gehört, er sei alles deutschen Ungemaches Vater; noch in „großer“ Kriegszeit manchmal von leidlich Verständigen, die seinem Erlebniß nie in andächtigem Ernst nachgegangen waren und weder von seinem steten Kampf gegen den Militarismus noch von

der vorsichtigen Bescheidenheit seiner Politik Etwas wußten. Triebhafter Geniehaß scheint deutschem Wesen eingeboren. Goethe hatte „davon so viel Erfahrung“. Er wurde nie so beliebt wie Schiller. Trotz manchem Tantenzug und Machtmißbrauch verdiente der alte Fritz von Preußen nicht den allgemeinen Haß, dessen Spur Mirabeau fand. Scharnhorst erlangte niemals den Rang, den blinder Götzenglaube den Herren Hindenburg, Mackensen, Zeppelin anwies. Jean Paul blieb im Dunkel. Den genialischen Wagner des Tristan und der Meistersinger riß nur der erschrecklich talentvolle des Tannhäuser, des Kaisermarsches, der mit Teutonomie und Frömmerei wirthschaftenden bayreuther Industrie nach oben. Aus Brustgewölben verschiedenen Umfanges sangen Schopenhauer und Nietzsche das Lied vom (selbst empfundenen) deutschen Geniehaß. Den hat, von Erfurt bis Friedrichsruh, auch Bismarck fühlen gelernt. Nur sein dem Reich profitlicher Erfolg wurde geliebt; und ein „schwefelgelber Kürassier“, ein „Eiserner Kanzler“, der nur in Kinderlegende gelebt hat. Keinem anderen Minister, nicht dem erbärmlichsten, wurde das Amtsleben so bitter vergällt, jedes Beschlusses Ausführung so schwer gemacht wie diesem. Daß seiner am fünfzigsten Geburtstag des von ihm geschaffenen Reiches die im Berlinersinn „dufte“ Regierung nebst schreibender Wahlverwandtschaft nicht denkt, fügt sich in den Ring alter Ordnung. Mußte so, durfte nicht anders sein. Wäre Lob des Genius von solcher Lippe erträglich gewesen? Der jetzt dem Reichstag präsidirende Herr Loebe, wohl der ernsteste und verständigste Mann unter den Ebertinern (zu deren öffentlicher Reinigung er, wider das Erwarten der ihm Gläubigen, sich nicht aufgerafft hat), gedachte, nach ein paar sorglich abgewogenen, antibismärckisch gefärbten Worten über die Einung der deutschen Stämme, in freundlicher Ehrfurcht des herzigen Bethmann. Der hats, durch Lug und Trug, Verleumdung und Fälschung, die des alten Reiches Untergang bereitet haben, redlich verdient. Einzelne Kommunisten schrien: „Verbrecher!“ Wahrten also, wie man sonst zu schreiben pflegt, „die Ehre des Hauses“. Waren nur, leider, nicht schlagfertig genug, den gesittet „Pfui“ Rufenden zu antworten: „Ja, Pfui über den Bethmann und seine Bewunderer!“ Diesem Ver-

brecher, dem die Falschheit aus dem Biedermannsblick funkelte, rühmliches Gedächtniß, dem Bismarck, der mit der Redaktion des Berichtes über Benedettis emser Zudringlichkeit nur die gefährliche Pflicht des verantwortlichen Ministers erfüllte, der Ruf des „Depeschenfälschers“, am Jubiläumstag kein armes Wort dankbaren Erinnerens: so ist unsere Ordnung; so wills unser Recht. In strammer Ergriffenheit, stehend, lauschen des Reiches würdige Vertreter; auch die einst Unabhängigen. Sie haben Herrn Simons. Stimme von oben: „Behaltet einander, Ihr seid einander werth.“

Stimme der Geistigen?

Ein Redner (ich darfs nicht vergessen) hat am achtzehnten Januar Bismarck erwähnt: Herr Gerhart Hauptmann; der nun, nach kurzem Zaudern, bereit scheint, von seinen Freunden sich den Werbern ums Reichspräsidium anreihen zu lassen. In einer Festrede, die schlechter Rath aus dem gnädigen Dunkel eines schlesischen Städtchens in das mitleidlos helle Licht einer berliner Zeitung einließ und deren öde Gemeinplätze nicht durch die kühne Behauptung „nicht darauf, ob ein Gedanke neu ist, komme es an“, fruchtbar werden, finden wir den Satz: „Wie man auch immer zu Bismarck stehen mag, hier ist er der Deutsche, wie er sein soll, weiter nichts!“ Ein Lob; nicht wahr? Wie auch ein Knäblein aus Anahuak vor dem Popokatepetl stehen mag: wenn er Feuer speit, ist er ein Vulkan. Spürt Ihr, noch in dem mit mancher schönen Poetengabe Geschmückten, den tiefen Geniehaß? Von annoch ragenden Ministern, gar von Serenissimo Ebert, in dessen Residenz er sich bequemen will, würde der Schlesier so nicht sprechen. Und wo sieht er Bismarck als „den Deutschen, wie er sein soll, weiter nichts“? In drolligem Mißverständnis, das Bismarcks Augenblicksfiktion, er wäre Althannoveraner, dem Welfenhaus treu anhänglich, würde aber persönliche Vorliebe „der vis major der Gesammtnationalität“ opfern, für das Bekenntniß der von deutschem Einheitgefühl überwältigten „sattsam bekannten preußisch-dynastischen Dienstmannentreue“ ausgiebt. Trotzdem der nächste Satz lautet: „Die Aufgabe, mit Anstand zu Grunde zu gehen, fällt in der Politik, und nicht bloß in der deutschen, auch anderen und stärker berechtigten Gemüthsregungen zu; und die Un-

fähigkeit, sie zu erfüllen, vermindert einigermaßen die Sympathie, welche die kurbraunschweigische Vasallentreue mir einflößt.“ Wäre ich Welfe (heißts also), dann hätte ich die Nothwendigkeit begriffen, die kurbraunschweigische Festung vom Einungdrang der Gesammtnation schleifen zu lassen, und hätte mit anständigem Tod meines Welfenherzens den Irrthum meines Königs gebüßt, der Oesterreich für stärker als Preußen hielt und deshalb, wie Hessen und Nassau, 1866, „die Zechen bezahlen mußte, da es nicht gelang, dem König Wilhelm die Vorstellung annehmbar zu machen, daß Preußen, an der Spitze des Norddeutschen Bundes, einer Vergrößerung seines Gebietes kaum bedürfen würde.“ (Woraus sich, nebenbei, ergibt, daß auch die innerdeutschen Annexionen nicht aus Bismarcks Wunsch geworden sind.) Wie würde von den Hauptmannphilologen gebüttelt, wer ihren Zunftheiligen so leichtsinnig citirt hätte! Während ich das lehrerhaft bedingte Lob (2a-2) las, dachte ich: Nun setzts gleich was mit dem Rohrstöckchen. Denn in dem selben (dreizehnten) Kapitel findet der Wiemanachstehenmag Sätze, die ihn zu Hohngelächter herausfordern. „Die deutsche Vaterlandliebe bedarf eines Fürsten, auf den sich ihre Anhänglichkeit konzentriert. Wenn man den Zustand fingirte, daß sämtliche deutsche Dynastien plötzlich beseitigt wären, so wäre nicht wahrscheinlich, daß das deutsche Nationalgefühl alle Deutschen in den Friktionen europäischer Politik völkerrechtlich zusammenhalten würde, auch nicht in der Form föderirter Hansestädte und Reichsdörfer. Die Deutschen würden fester geschmiedeten Nationen zur Beute fallen, wenn ihnen das Bindemittel verloren ginge, welches in dem gemeinsamen Standesgefühl der Fürsten liegt. Die geschichtlich am Stärksten ausgeprägte Stammeseigenthümlichkeit in Deutschland ist wohl die preußische; und doch wird Niemand die Frage mit Sicherheit beantworten können, ob der staatliche Zusammenhang Preußens fortbestehen würde, wenn man sich die Dynastie Hohenzollern und jede, die ihr rechtlich nachfolgen könnte, verschwunden denkt. Ist es wohl sicher, daß der östliche und der westliche Theil, daß Pommern, Hannoveraner, Holsteiner und Schlesier, daß Aachen und Königsberg, im untrennbaren preußischen Nationalstaat verbunden,

ohne die Dynastie so weiter leben würden? Würde Bayern, isolirt gedacht, geschlossen zusammenhalten, wenn die wittelsbacher Dynastie spurlos verschwunden wäre?" Seltsam, daß diese Sätze seit dem Dynastiensturz nicht angeführt wurden; von Monarchisten zu Warnung, von Bismarckverächtern zu Höhnung des blinden Heros. Sie boten das starke Thema zu einer Rede am Reichsgeburtstag. Der Redner mußte die unaufhaltsame Entkräftung des alten ideellen Bindemittels und die Nothwendigkeit zeigen, ein neues, frisches zu schaffen; die Prunktrödel gewordene Kaiserei, das unnützliche, Menschenkraft und Geld fressende Spiel mit entkernter Fürstlichkeit und die Würde des frei auf freiem Grund sein Schicksal schmiedenden Volkes. Ohne schroff aufrichtige, erbarmenlos harte Kritik der Monarchie von gestern wird Euch, Deutsche, kein helles Morgen; wähet Ihr Euch zu „vornehm“, wenigstens die Institution und deren abscheulichste Träger laut zu verdammen, dann dürft Ihr nicht erwarten, daß in die breite Unterschicht des Bürgerthumes je der Glaube an, die Hoffnung auf, die Liebe zu der Republik sich einwurzele, noch staunen, wenn die zwei Dutzend mit ihrem ganzen Praß und gedoppelter Macht zurückkehren und Ihr in eisigem Weltgroll erstarrt. Denn ohne die andächtig frohe Aufnahme eines starken, fest bindenden Gedankens müßte aus der skeptischen (nicht etwa: wünschenden) Weissagung Bismarcks, der, als er sein Buch schrieb, kaum noch Vernunftmonarchist war, in raschem Ablauf unseres Jammerzustandes Wirklichkeit werden. Auch Herr Hauptmann beachtet die Sätze nicht, die seiner aus kindhafter Vorstellung tröpfelnden Rede Inhalt geben konnten. „Wer Reichspräsident werden will, darf nirgends anstoßen.“ Ein Dichter mit dünnem Denkorgan, „un intellectuel sans intelligence“ (nach Clemenceaus boshaftem Wort über Wilson) hält sich lieber ans allgemein Gefällige. „Der Weg des Deutschthumes in der Geschichte ist ein breiter Leidensweg und Ruhmesweg.“ Welches Volkes nicht, von den Persern des Kyros, den Hellenen des Themistokles bis zu Serben und Czechen? „Ich bin überzeugt von der deutschen Wiedergeburt.“ Nur keine Zwietracht mehr! Also umarme der Rothe Bäcker den Fabrikanten Dreißiger und Hannele ziehe Vater Mattern in die schöne Sonnenstadt ihrer Ewigkeit hinan.

Bismarck aber entgeht seinem Klaps nicht. Er hat geschrieben: „Der einzelne Deutsche ist leicht bereit, seinen deutschen Nachbar und Stammesgenossen mit Feuer und Schwert zu bekämpfen und persönlich zu töten, wenn in Folge von Streitigkeiten, die ihm selbst nicht verständlich sind, der dynastische Befehl dazu ergeht.“ Mit diesem furchtbaren Wort, spricht der Dichter, „hat Bismarck für heute und alle Zukunft nicht mehr Recht.“ Eine allerliebste Variante zu Düntzers unverjährbarer Anmerkung: „Hierin irrte Goethe.“

Hat Bismarck hierin geirrt? Der Zweck des kurzen Kapitels über „Dynastien und Stämme“ ist, wie des ganzen Buches, Warnung. Der den Zerfall seines mühevollen Bauwerkes Voraussehende sagt (ungefähr): „Die deutsche Sucht nach Engvereinelei und Sonderbünden hat ihre Kristalle um die Dynastien angesetzt. Ich fürchte, daß nicht alle Bruchtheile deutscher Nation ohne den Kitt der Treue zur Dynastie zusammenzuhalten wären. Wenn dem Britenvolk Dynastiewechsel oder Uebergang in Republik nöthig oder nützlich schiene, käme England dadurch noch nicht in Zerfallsgefahr. Bei uns ist es anders. Die besonderen Nationalitäten, die sich bei uns auf der Basis des dynastischen Familienbesitzes gebildet haben, begreifen in sich in den meisten Fällen Heterogene, deren Zusammengehörigkeit weder auf der Gleichheit des Stammes noch auf der Gleichheit der geschichtlichen Entwicklung beruht, sondern ausschließlich auf der Thatsache einer in vielen Fällen anfechtbaren Erwerbung durch die Dynastie nach dem Recht des Stärkeren oder des erbrechtlichen Anfalles vermöge der Verwandtschaft, der Erbverbrüderung oder der bei Wahlkapitulationen von dem kaiserlichen Hof erlangten Anwartschaft.“ Daß Preußen 1815 wenigstens künstlich wiederhergestellt wurde, war der Haltung des ersten Zars Alexander mehr als einer nationalen Begeisterung zu danken. Ob die wirthschaftlichen Vortheile der Einheit immer zu fester Kittung genügen, nicht von anderswoher winkender Hoffnung überboten werden, kann, wer auf die politisch abgegrenzten Kohlen- und Erzgebiete des Westens blickt, nicht voraussagen. Die Dynastien aber sind, trotz dem anfechtbaren Ursprung ihrer Staaten, noch (1895) so stark, daß auf ihren Befehl der Deutsche bereit ist, seinen Lands-

mann mit Feuer und Schwert zu bekämpfen und persönlich zu töten. Wenn das Reich zerfällt, können wir also wieder deutschen Bruderkrieg, vielleicht als Folge neuer rheinbundartiger Sozietät mit Frankreich oder eines Donaubundes mit Oesterreich, erleben.“ Herr Hauptmann, der den Gedanken gar nicht erfaßt hat, schüttelt magistral den Kopf und spricht: „Dazu ist der Deutsche heute und in alle Zukunft nicht mehr bereit.“ Solcher Mißverständnis überrascht nicht von Einem, der vor aller philosophischen, auch nur historischen Wesenheit hilflos steht, selbst so lange schon Abgeschlossenes, Ueberblickbares wie Reformation und Bauernkrieg völlig falsch, aus dem Auge liberalen Gassenmärchens, sieht und dessen in diese Sphären, über das Nächste hinaus, zielenden Gedichte drum, trotz rührendem Einzelreiz, unter dem Gelände ernsthafter Erörterung bleiben. Grund zu zornigem Staunen giebt aber, daß ein unserem Erlebnisse, wenn auch nur als Genießer, Zuschauender zu bestreiten wagt, der Deutsche sei zu Bekämpfung und Tötung des Deutschen „leicht bereit“. Nicht nur, wie Bismarck fürchtete, auf dynastischen Befehl: auf Befehl jeder Zufallsobrigkeit (von der wir heute doch wohl nicht weniger als gestern haben). Wer hat denn seit Januar 1919 zehntausend Deutsche, fast immer wehrlose, niedergelassen, erschossen, zertrampelt? Wer hob den jungen Grafen Arco in Heiligenrang, weil er den unbeschützt in den Landtag gehenden Eisner niedergeknallt und, selbst der Sohn einer Jüdin, gerufen hatte, er wollte den Juden töten? Das thaten Deutsche, denen von schwarzweißen, weißblauen, noch öfter brandrothen Fronvögten zugeheischt worden war: „Diese habt Ihr als Feinde zu behandeln!“ Auch solche Bereitschaft ist, nach Bismarcks Wort, „eine spezifische reichsdeutsche Eigenthümlichkeit“. Die kaum irgendwo noch Staunen weckt. Vor einem Jahr zogen fünfzigtausend berliner Arbeiter, zu Demonstration gegen das Betriebsräthe einführende, doch ihnen nicht genügende Gesetz (dessen Mängel nun von Unbefangenen längst erkannt sind), ohne Waffen, Männer und Frauen im Kleid der Fabrik und Werkstatt, vor den von Feuerschlünden umringten Reichstag. Maschinengewehrfire. Fünfzig Tote; fast nur gesetzte Leute. Und mindestens zehn Dutzend beträchtlich Verwundeter. Ohne den schmalsten Grund; ohne auch

nur eine Stunde lang haltbaren Vorwand. „Warum bat Herr Ebert nicht drei, sechs Wortführer zu Aussprache in sein Palais? Warum trat kein Minister auf die Rampe und redete, wie an Sturmtagen Herr Lloyd George, kein Genosse, oft that, als Mensch zu Menschen? So arg wars, in Bethmanns Maienzeit, nicht in Moabit, vor ganz anderer Aufruhrsfahr; und wie gell tobte im Reichstag damals die Scheidemannschaft! Jetzt? Wir hörten das Leierliedchen über die Opfer tückischer Hetzer, die selbst ihre Haut nicht zu Markte tragen; feierliches Gelübde, mit allen Machtmitteln des Staates die heilige Ordnung zu schützen. Das war nicht im Zustand höchster Kriegsgefahr, nicht im Bereich des wüthigsten Generalkommandos. Das ist in der Deutschen Republik, der demokratisch-sozialistischen, der (sagt Herr Scheidemann) ‚freisten der Welt‘.“ So schrieb ich damals. Auch den Satz: „Uns fehlt das in England und anderswo giltige Verbot der Massenansammlung im Umkreis des Parlamentes, das, unbedroht, in Freiheit verhandeln und beschließen muß.“ Dieses Verbot ist seitdem ergangen; eine „Bannlinie“ gezogen worden. Deren Ueberschreitung kann, natürlich, nur Gefahr bringen, also strafbar werden, wenn das Parlament versammelt ist, sein Haus nicht leer steht. Vor zwei Wochen hatten sich wieder vierzigtausend Arbeiter zu Massenprotest gegen die Ermordung ihrer Führer und Brüder geschaart. Der Reichstag war seit der Weihnachtddämmerung geschlossen. Weil aber ein Trüppchen Unwissender oder Kecker, über die (an solchem Tag unnöthige) Bannlinie hinaus, bis fast an den Rand des Pariser Platzes vorgegangen war, wurde wieder von der militärisch gedrillten, gerüsteten Truppe, die jetzt, glaube ich, den Decknamen „Schutzpolizei“ trägt, in die Menge geschossen. „Nur“ fünf Verwundete. Ohne die Möglichkeit, den Schatten eines zu solchem Wüthen zwingenden Grundes zu erlügen. Die nicht „unerhebliche“ Thatsache, daß an diesem Tage kein Parlament zu schützen, die Bannlinie also zwecklos war, wurde nicht erwähnt; auch nicht, daß selbst die gewissenhafte Truppe allzu leicht sich zu Gebrauch der Schußwaffe entschließt, wenn ihr täglich das Schreckbild putschsüchtiger Spartakiden vors Auge gestellt und gesagt wird, nur durch Erweis ihrer Unentbehrlichkeit

sei die von der Entente geforderte Auflösung, die sie brotlos macht, zu hindern. Bedenket, was geschehen sein, von welcher nahen Gefahr Staat und Volk bedroht sein müßte, ehe einer Regierung das Recht gegeben werden darf, auf die Menschen schießen zu lassen, von deren Leistung, für deren Sicherheit sie lebt. erinnert Euch der heftigen Krisis, die in Paris entstand, weil während einer wilden Maidemonstration von der Truppe ein Mensch, einer, getötet worden war. Bei uns? „Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört.“ Den braven Bürger bekümmerts nicht; oder tröstet gar die Gewißheit, daß er sorglich behütet ist. Unwillig hört er, daß im Volk die Truppe nicht beliebt sei, der die einzige Pflicht befiehlt, in Regirungsold gegen Landeskinder zu kämpfen, und deren Anblick, kräftigenährter Leute in festem grünen Tuch und prächtigen Stiefeln, als Schauspiel schon den schlecht bekleideten, schlechter beschuhten Maschinenbediener ärgern muß. Weder im vorigen noch in diesem Januar wurde nach dem Gemetzel Untersuchung beschlossen; nicht einmal laut gefordert. Statt jede Gemeinschaft, steifsten Verkehr selbst mit Regirungen zu weigern, deren gewissenlose Feigheit so frech mit Menschenleben, dem Heiligsten, lüdert, statt durch schroffe Weigerung die Rückkehr in reinlichen Rechtsbrauch zu ertrutzen, schlürft unsere Presse die ranzige Schmeichelrede, mit der sie (Kalchas weiß, warum) Herr Simons, Verhimmler der dreigliedrig theosophischen Steiner-Oekonomik und des muckermoralischen Bethmannverbrechens, sie bewirthet; und wird, wie anno 20, in alle Rotunden Wonne prunzen, wenn ihr berliner Ballfest, ihr Wolfsgalop um Deutschland Krankenlager, „auch in diesem Jahr durch die Gegenwart sämmtlicher Reichs- und Staatsminister ausgezeichnet wird“. Darf, nach Alledem, Herr Hauptmann zweifeln, daß Deutsche, nicht etwa nur aufgehetzte Oberbayern, gegen Deutsche marschiren würden, wenn sie durch eine neue Hintertreppengeschichte von geplanter Rebellion, wühlendem Bolschewismus, Rekrutirung einer Rothen Armee oder ähnliches Blechgerassel aus den bekannten Schwarzküchen zuvor wacker in die rechte Stimmung gelogen wären? Weiß er, der doch lange Jahresstrecken im Hotel Adlon verlebt und auch in der Heimath Minister an seinem

Tisch sieht, nicht, was in Deutschland geschieht? Das ist nicht, wie seine Kandidatenrede sagt, durch die militärische Niederlage, die alle tapfere Ausdauer deutscher Mannheit niemals hindern konnte, sondern nur durch das schmachvolle Handeln und Dulden Deutscher, „erniedert“. Fühler, dessen schönster Besitz das kleine Russenlegat, die Empfindensgemeinschaft mit den Ärmsten, in Elendswinkel Geduckten, ist, nicht die Pflicht, die Athemnähe der Unsauberen zu meiden, die mit Recht und Pflicht Schindluder treiben, das schmierigste Mittel zu Machtwahrung nicht verschmähen, einen Lügengründer und Fälscher der von ihm geschändeten Nation als Vorbild empfehlen? Daß er, selbst ein Betrogener, den Krieg in Galaglorie sah, in zerbeultem Panzer aus schlechtem Versmetall die Feinde berannte, die Reden Wilhelms, von dem er einen Kanzleirathsorden annahm, eifernd Herr Rolland zu Studium anpries, darf man verzeihen. Unverzeihlich ist und mit Stentors homerischer Stimme gerügt werden muß, daß er und Seinesgleichen nicht ein Wort gegen die Alltagschmach unseres Erlebnisses sprechen; daß all diese Herren und Damen, deren Dünkel sich besonderer „Geistigkeit“ rühmt, durch jeden Tümpel mit an die Tröge waten und nie, vor unsäglicher Schandthat niemals den Finger, nicht die Lippe regen, die edlen Kräfte deutscher Volkheit zu Besinnung, Frevelabwehr, Reinigung aufzurufen. Sie ließen den Sommer 14, dann den Herbst 18 werden. Ihr Manifest (der Dreihundneunzig) „an die Kulturwelt“, dessen erster Satz die Verletzung der belgischen Neutralität rundweg leugnete, trug uns Schwaden von Hohn und Verachtung ein. Jetzt rücken die Kaiserbüsten sacht wieder in die Schulsäle vor. Die neue Reichsfahne, die kein Blick je auf einem Amtshaus, über Reichswehrmannschaft flattern sah, wird sogar von den „Demokraten“, die vor zwei Jahren auf ihre Wahlwische, auf die Steinfliesen der Straße das Schwarzrothgold stempelten, wie verschmutztes Einwickelpapier dem Nationalistendrang hingeworfen. Bei Reichs- und Kaiserfeiern flennen Pfaffen, das Auge aller guten Deutschen sei in Wehmuth auf das stille Haus in Doorn gerichtet. Dahin fliegt aus Talargewimmel ein „Huldigungsgruß“, der den fahnenflüchtig, reulos in Glanz Wohnenden, schamlos sakrilegisch, dem Dulder aus Galilaea, dem Süh-

ner fremder Sünde, vergleicht. Die Preußenwahl bringt nach Menschenvoraussicht dem Königthum, mindestens aber dem nach Rachekrieg dürstenden Nationalismus eine unzerrüttbare Mehrheit. Unsere Geistigen umwölkt solche Sorge nicht. Präsident oder Minister der Republik: wäre ja schön. Doch die höheren Klassen des Rothen Adlers haben auch ihre Reize. Denn: „wie man auch zu Bismarck stehen mag . . .“

Eine sittliche That

In dem von der Staatlichen Hochschule für Musik erbetenen, am achten Januar hier veröffentlichten Gutachten hatte ich die Ueberzeugung ausgesprochen, durch die szenische Vorführung der „Reigen“ betitelten Koitusgespräche und durch diesem ähnlichen „Lustbarkeitbetrieb“ werde die Freude an edler, freier, froh über alle Ränder von Sitte und Brauch aufschäumender Sinnesregung erwürgt. Der selben Meinung ist die Sechste Civilkammer des berliner Landgerichtes III. Denn sie hat, wider den Antrag des Hochschulleiters Professor Franz Schreker, den Wunsch der Frau Berneis-Eysoldt und des Herrn Sladek, ihrem Kleinen Schauspielhaus die Vorführung der Dialoge zu gestatten, mit einer Urtheilsbegründung erfüllt, deren Logos und Logik nicht in Dunkel verduften darf.

„Die Hochschule für Musik hat den Antragsgegnern ihren Theatersaal, jetzt Kleines Schauspielhaus genannt, für schauspielerische Zwecke vermietet. Der Vereinbarung gemäß dürfen nur solche Stücke aufgeführt werden, die in sittlicher, religiöser, politischer oder künstlerischer Hinsicht keinen Anstoß erregen“. Auf Grund dieser Bestimmung ist durch einstweilige Verfügung die Aufführung des Stückes ‚Reigen‘ von Arthur Schnitzler verboten. Dennoch haben die Antragsgegner dieses Stück seither täglich oder fast täglich gegeben. Sie beantragen Aufhebung dieser einstweiligen Verfügung.

Schnitzlers Buch besteht aus zehn Bildern. In jedem Bilde treten nur zwei Personen auf, die je zweimal und jedesmal mit einer neu auftretenden Person die geschlechtliche Vereinigung vollziehen, außer im letzten Bild, wo diese Vereinigung unmittelbar zuvor Statt gefunden hat. So tritt jede Person in zwei aufeinanderfolgenden Bildern auf; nur die Dirne, den Reigen schließend, steht im ersten und letzten Bild. Das Buch bietet eine Fülle von Geist und von Feinheit. Kühne, knappe Sätze zergliedern alle Tiefen der geistigen Verfassung und des

Empfindungslbens. Theils derb, selbst roh, platt und gemein, theils zart und empfindsam, theils launig, neckisch, keck, prickelnd, lüstern, ausgelassen und verführerisch in der Ausmalung, erfährt der immer sich gleichbleibende Gegenstand zehn unter einander verschiedenste Abwandlungen. Dieser Gegenstand ist die im Mittelpunkt jedes Zwiegesprächs stehende körperliche Vereinigung. Weiterhin befindet sich im vierten, fünften, achten, neunten, zehnten Bild der weibliche Theil im Bett. Im zweiten, dritten, sechsten Bild ist ein mehr oder weniger erhebliches Sträuben des weiblichen Theiles zu überwinden. Im ersten, achten, neunten Bild dagegen drängt der weibliche Theil, und zwar im neunten Bilde mit ungemein heftiger Leidenschaftlichkeit. Im vierten Bilde wird nach der ersten Vereinigung das Ausbleiben der Geschlechtslust des Mannes ausgiebig erörtert. Dem ehelichen Geschlechtsverkehr des fünften Bildes geht der Ehebruch des vierten Bildes anscheinend nur um wenige Stunden voraus. Dazu wird im fünften Bilde der Ehebruch an sich ausführlich besprochen. Aus diesen Erwägungen erweckte das Buch den Eindruck, daß seine Aufführung das sittliche Empfinden erheblich verletzen und dadurch berechtigten Anstoß erregen müsse.

Zwei von dem Gericht besichtigte Aufführungen erzielten folgenden Eindruck. Alles, was frech, schlüpfrig oder zotig wirken könnte, wird vermieden. Selbst die Aeüßerungen gewöhnlichster Geilheit im ersten Bilde wurden so abgetönt, daß von einer Reizung der Sinnlichkeit des Zuschauers keine Rede sein kann. Gleiches gilt von der starken sinnlichen Erregung, der Ausgelassenheit und der Verführungskunst der Schauspielerin im neunten Bild. Die überaus schwierige Aufgabe, die Darstellung hier nicht ins Unschickliche oder ins thierisch Triebhafte entgleiten zu lassen, wird durch gelungene Zurückhaltung und Zügelung alles Gemeinen vorbildlich gelöst. Im vierten Bild geht die Erörterung des Ausbleibens der Geschlechtslust mit aller Sachlichkeit und Nüchternheit vor sich. Die Erörterung des Ehebruches im fünften Bild erscheint nothwendig, um das seelische Erleben der jungen Frau hinsichtlich des Ehebruches, ihre Abenteuerlust, ihre Begehrlichkeit, ihre innere Zwiespältigkeit und Unruhe ins rechte Licht zu rücken.

Die körperliche Vereinigung sollte stets lediglich der natürliche Ausfluß innigster seelischer Gemeinschaft sein. Ein Verfall dieser Auffassung hat leider in weitesten Schichten Platz gegriffen. Diesen Kreisen wird durch diese Aufführung die ganze Jämmerlichkeit des in ihrer Mitte mehr und mehr

einreißenden sittlichen Tiefstandes nachdrücklichst vorgeführt. Es wird gezeigt, wie durch einen unedlen und unvollkommenen Genuß des Augenblickes gedankenlos und würdelos zu Boden getreten wird, was der Menschheit das Heiligste sein sollte. Die Wiederholung der nämlichen Redewendung seitens der nämlichen Person bei zwei verschiedenen Anlässen und die Wiederkehr solcher Wendungen bei verschiedenen Personen in ähnlicher Lage kennzeichnen treffend jenen Mangel an Eigenart und Selbständigkeit, auf dem der geringe Persönlichkeitwerth des Durchschnittsmenschen unserer Zeit beruht. Diese Entwürdigung des Geschlechtsverkehrs zur Alltäglichkeit, zur Laune, zum Leichtsinn, zum Abenteuer, dies Fehlen jeder großen, tiefen, sittlich begründeten, echten, edlen Leidenschaft wirken erschütternd, weil sie auf richtiger Beobachtung beruhen.

Inmitten der einzelnen Bilder, wenn zur Andeutung der sich vollziehenden Vereinigung der Vorhang auf wenige Sekunden sich schließt, und zwischen den einzelnen Bildern ertönt eine Musik von Celesta und Cello oder Geige und Flöte. Diese Musik lehnt sich an keine Kunstform an und ist dazu bestimmt, mit ihren erotischen Phrasen die Stimmung festzuhalten, die in dem Augenblick herrscht, in dem der Vorhang den Fortgang der Handlung verhüllen soll.

Die Wirkung der Aufführung soll nach der erklärten Absicht der Antragsgegner gipfeln in der Erzielung eines sittlichen Ekels vor dem Tiefstand der Haltung weitester Bevölkerungsschichten auf dem Gebiete des Geschlechtslebens. Auf diesen Erfolg ist jede Einzelheit berechnet. Dieser Erfolg wird bei jedem reifen, gebildeten Zuschauer auch erzielt. Vor Allem beruht diese Wirkung auf der ernststen Hingabe der Antragsgegner an ihre Aufgabe und auf ihrer überlegenen Kenntniß der Wirkung der szenischen Darstellung. Auch mag die Benutzung des von Max Reinhardt verfaßten Regiebuches ihnen werthvolle Dienste geleistet haben. In der zweiten vom Gericht besichtigten Aufführung verloren im vierten Bilde der weibliche Theil, im neunten Bilde beide Theile die Haltung, indem sie gerade an Stellen von entscheidender Bedeutung ohne jeden Zusammenhang mit ihrer Rolle in den Zuschauerraum hineinlachten. Es ist kennzeichnend für den hohen Stand der Aufführung, daß durch diese an sich sehr bedauerlichen Entgleisungen der Gesamtwirkung kein Abbruch geschah. So bedeutet diese Aufführung eine sittliche That.

Es besteht zwar die Gefahr, daß der Reigen auf unreife oder unzureichend gebildete oder schlecht erzogene oder sitt-

lich verdorbene Menschen einen Einfluß dahin ausübt, daß sie sich auf die hier gegeißelte Auffassung von der Bedeutung des Geschlechtslebens einstellen. Doch kann jedes Kunstwerk, welches eine Andeutung des Geschlechtlichen auch nur zuläßt, auf diese mißbräuchliche Weise aufgenommen werden. Ferner wird die Meinung vertreten, die Erörterung solcher Dinge auf der Bühne sei an sich in sittlicher Hinsicht anstößig. Diese Meinung ist unzutreffend. Vielmehr kann es für die Aufhaltung des sittlichen Verfalles nur förderlich sein, diese Dinge so zurückhaltend und sachlich und zugleich so deutlich und rücksichtslos aufzudecken und zur Erörterung zu stellen, wie es hier geschieht. Der zu Grunde liegende Miethvertrag ist zwischen dem damaligen Direktor der Hochschule für Musik, Kreischmar, und der Frau Eysoldt geschlossen. Die führende Stellung dieser Persönlichkeiten im Bereich der Kunst berechtigt zu dem Schluß, daß nach ihrem Willen durch die erwähnte Bestimmung des Miethvertrages als in sittlicher Hinsicht anstößig nur Das gelten sollte, was ein gebildeter, edler Mensch ablehnt. Hiernach kann der Antragsteller eine besondere Rücksichtnahme auf die theilweise im kindlichen Alter stehenden Schüler der Hochschule für Musik nicht beanspruchen. So weit ein Schaden für sie zu befürchten steht, mag der Zutritt ihnen verboten werden. Aus diesen Gründen hat das Gericht die Ueberzeugung gewonnen, daß durch die Aufführung von Schnitzlers ‚Reigen‘ in sittlicher Beziehung bei dem geistig und moralisch gesunden Menschen kein Anstoß erregt wird, somit eine Verletzung des zwischen den Parteien bestehenden Miethvertrages nicht vorliegt. Daher mußte die einstweilige Verfügung aufgehoben werden.“

Zu dem ererbten Besitz, den die Aenderung der Reichsfassade nicht berührt hat, gehört auch das Strafgesetzbuch. Das hat überall nach ernst gemeinter Revolution sich von der Grundmauer bis in die Dachsparren gewandelt. Unseres wahrt dem nächsten Monarchen ehrerbietig das Recht, Majestätbeleidigung als Sondervergehen zu strafen. Und wie das Bürgerliche Gesetz die Volljährigkeit erst ein Jahr nach dem Erwerb des Wahlrechtes, das sie doch wohl voraussetzt, eintreten läßt, so ist alles gegen politische Vergehen und Verbrechen im Strafgesetz des Kaiserreiches Vorgeschriebene uns weislich erhalten worden. Mit Gefängniß bis zu einem Jahr und Geldstrafe bis zu tausend Mark bedroht es Jeden, der „unzüchtige Schriften oder Darstellungen feil hält,

an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder sonst verbreitet, einer Person unter sechzehn Jahren überläßt oder anbietet“; mit Gefängniß sogar schon Einen, der Menschen dieses Alters Schriften oder Darstellungen anbietet, die, „ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen“. Nach den Entscheidungen des Reichsgerichtes wird die Strafbarkeit nicht durch Kunstwerth, Motiv und Zweck der Darstellung bedingt, auch nicht durch die Absicht auf oder die Tauglichkeit zu „Erregung geschlechtlicher Lüsterneheit“; der Richter habe stets die Umstände zu prüfen, unter denen solche Darstellung dem Publikum angeboten wird. In unserem Fall also, welche Darstellungen das Kleine Schauspielhaus zuvor anbot und welcher Schicht es sein neuestes Stückchen anbietet. Erste Antwort: Fast nur Sexualtheatralik; zweite: den Leuten, die an der Kasse bis zu hundert, dem Zwischenhändler bis zu vierhundert Mark für den Platz zahlen können und die zu solchem Geldaufwand sich nur entschließen, um sich im Ekel vor der „alltäglichen Entwürdigung des Geschlechtsverkehrs“ zu stärken. Wer zweifelt? Niemand auch, daß die Geschäftsfirma Eysoldt-Sladek nichts, gar nichts Anderes wollte als (wie das Urtheil „feststellt“) „die Erzielung eines sittlichen Ekels vor dem Tiefstand der Haltung weitester Bevölkerungsschichten auf dem Gebiete des Geschlechtslebens“. Eben deshalb schränkte sie den Zugang in ihr Haus so eng ein, daß nur die Reichsten und Schieberiens Spitzenorganisatoren sich durchklemmen können. Frau Durieux, die Professoren Koester und Roethe, Leipzigs und Berlins Literarhistoriker, der angesehene Musiker Schreker, die Herren Bab, Jeßner, Intendant des Staatsschauspielhauses, Moissi haben ausgesprochen, daß die Darstellung das Sittlichkeitempfinden verletze, Aergerniß gebe: und diese Bekundungen mußten dem Gerichtshof, der an die Paragraphen 184 und 184a des Strafgesetzes gebunden ist, von Rechtes wegen das Darstellungsverbot aufzwingen. So starke, irgendwelcher Muckerei unverdächtige Zeugen hat kaum jemals ein staatlicher Vertreter dieser Paragraphen gefunden. Die Hochschule hat ihren Theatersaal zu dem Spottpreis von hundertsiebenzig Mark (mit Licht und Heizung) für den Abend, also unter dem Kassenpreis zweier Orchester

sitze, vermietet, ihren Schülern (denen sie nicht, wie das Urtheil willkürlich behauptet, Theaterbesuch verbieten kann) billigeren Eintrittspreis zugesichert, den Miether aber verpflichtet, kein Stück aufzuführen, das „in sittlicher Hinsicht Anstoß erregt“. Der Miethvertrag zieht den Kreis des Darzustellenden also noch viel enger als das Strafgesetz; und daß dieser Vertrag gebrochen wird, wenn allabendlich, gar vor vierzehnjährigen Musikschülern, in jedem von zehn Bildern „zwei Personen je zweimal und jedesmal mit einer neu auftretenden Person die geschlechtliche Vereinigung vollziehen“, wäre auch ohne die Gutachten Sachverständiger nirgends bezweifelt worden. In Berlin III wirds geleugnet. Die drei Richter haben nach der Vorlesung des Buches, dessen Werth sie, als dieser uralten Literaturgattung wohl Unkundige, thurmhoch überschätzen, die Darstellung verboten, nach zweimaliger Selbstschau sie aber erlaubt: der eigenen Urtheilsfähigkeit also ein schlechtes Zeugniß ausgestellt. Ihrem Ethos aber leuchtet im Theater die herrlichste Weihestunde. Die Celesta, Himmelsstimme, ertönt, auch, wie in „erstklassigen“ Bordells, Geige und Flöte: und die nah an Gottheit Gehobenen nehmen neun Seelenbäder in (bis in den Urtheilstag unbekannter, noch heute nur diesen Richtern vorstellbarer) „Musik, die sich an keine Kunstform anlehnt“, aber, „zu Andeutung der sich vollziehenden geschlechtlichen Vereinigung, mit erotischen Phrasen die Stimmung festhält“. Daß den Bann der Pflicht, den lockeren Bettkram ins Hieratische zu steifen, den fetten Sexualschmarrn in Weihrauch zu wälzen, drei Spieler brachen und „in den Zuschauerraum hinein lachten“, erweist den drei arglosen Juristen nur „den hohen Stand der Aufführung, deren Wirkung dadurch kein Abbruch geschah“. Daß sie den Dr. med. Schnitzler, Schnitzler der Anatole-Gespräche und vieler ähnlichen Erotica, für einen Kapuziner und Moralpaffen halten, dessen keusches Herz vor „körperlicher Vereinigung ohne innigste seelische Gemeinschaft“ Ekel krampft: Dieses „wirkt erschütternd, weil es auf richtiger Beobachtung beruht“. Und außer dem in der Mönchszellenluft des kanonischen Rechtes lebenden Liebeleichter lehrt das hoch über Salomons ragende Urtheil uns noch die Merkmale sittlichen Handelns klar erkennen. Denn

es nennt die zum hehren Zwecke großen Gelderwerbes beschlossene Vorführung der wienerischen Koitusgespräche schlicht „eine sittliche That“. Hätte die berliner Akademie einen Tugendpreis, wie die pariser den Prix Monthyon zu Förderung der Moralität, zu vergeben, er müßte Frau Eysoldt, müßte Herrn Sladek krönen. Müßte? In der Zeitung fand ich Berichte über einen „Ball der Filmindustrie“. Schwarzer Tüll, Cape mit Straußfedern, Brokatbandeau mit Paradiesreihern im Haar; Goldlamékleid auf jadegrünem Grund; rosa Taft mit Silberspitzen; rabenblaues Paillettekleid mit Hermelin und Chinchilla; indischer Damast; Türkiscrepe mit Silberstickerei; weiße, bestickte Seide; lila Chiffon mit Goldstickerei; rostfarbiger Goldbrokat mit Straußenverbrämung; schimmernde Hermelinmäntel. So wurden, eine Spalte lang, die Ballkleider der Kinomädchen beschrieben. Auch die anderen Wonnen des Festes geschildert, „bei dem der Sekt in Strömen floß.“ Beim Lesen dachte ich der Millionen deutscher Kinder, die heute kein Hemd auf dem Leib haben, der Bergarbeiter, die, um ihr einziges waschen zu lassen, an Sonntagen nicht ausgehen, des Schattengewimmels der durch den Absturz aus Gold in Papierwährung ruinirten Kleinrentner; dachte an das sowjetische Moskau, das so schimpfliche Völlerei nicht dulden, all diesen Frauenzimmern sammt Galanen die Kleid- und Schmuckpracht abschälen, sie im Unterzeug auf die Straße setzen würde; und fragte mich, warum nicht jede Stadtgemeinde von jedem Ballbillet mindestens hundert Mark Steuer fordere. Von dieser Verblendung hat erst der Gerichtsspruch über die Schnitzerei mich erlöst. Was mir frecher Hohn auf die Massennoth, unverschämte Herausforderung der in Elendswinkeln Hungernden, Frierenden schien, sollte offenbar nur „sittlichen Ekel vor dem Tiefstand der Haltung weitester Bevölkerungsschichten erzielen.“ Fraget die Ehrenwerthen, die in Alldeutschland alltäglich zu Bällen einladen: ihre „erklärte Absicht“ wird dieses Ziel zeigen. Jede Ausstellung halbnackter Brokatweiber, Hermelinmädchen „bedeutet eine sittliche That“. Ob die armen, aus anderem Grund hemdlosen Kinder, denen nicht Reiherkronen den Hut, Goldketten und Perlenschnüre die Aermel ersetzen, an die Sittlichkeit solcher That glauben?

In Frostbrand erstarrt ihr Frühlingsaft. Heilig hell aber tönt, von der Vogelweide her, aus Walthers Menschenmund die Celesta: „Es that den kleinen Vögeln weh; da schwiegen sie im Leide.“ Und unsere Lachlust muß weiter fasten.

Knospen im Schnee

Deutschland tanzt seit zwei Jahren, als könne das Prestissimo das Gift vom Biß der kriegerischen Apuliertarantel aus seinem schwitzenden Leib treiben. Paris hat erst jetzt sich zu Wiederaufnahme des Opernballes entschlossen; nach langem Zögern, mancher barschen Abmahnung und mit dem Gelöbniß, das Kantharidinfest der Offenbachzeit ins Entlüderte Ehrbare zu läutern. Deutschland meint, da die rühmlich Regierenden nur in der Reichshauptstadt achthundert Dienstautomobile halten, für diese Tag und Nacht, nicht etwa immer zu Dienstleistung, benutzten Wagen also im Jahr ungefähr sechzig Millionen auf Bürgerkosten ausgeben, brauche es sich auch nicht in Erheuchelung der früh und spät gepredigten Sparsamkeit zu bequemen. Paris ist von Fremden aus allen Ländern hoher Valuta überfüllt und muß ihnen Vergnügungsmöglichkeiten bieten. Der Pariser selbst, erst recht die französische Provinz, lebt, nach glaubwürdigem Augenzeugniß, noch karg; und liest mit grimmig gefurchter Stirn, was von Ballfluth, Rennwettenumsatz, Schlemmerei, Auktionenertrag, Modeschau, Tanzturnier, Schaumweinverzehr, Juwelengehäuf und ähnlicher Ueppigkeit aus Deutschland gemeldet wird. Da die Meldung Wahrheit spricht, dürfen gerade die Macher der Zeitungen, die täglich so unwürdig antisoziales Handeln wie holde Wohlthat feiern und im Inseratentheil dazu aufrufen, nicht klagen, wenn der Sieger sich in den Glauben gewöhnt, der Besiegte lebe in behaglicherer Breite als er und könne drum, müsse drum geschwind die höchste Schuldsumme tilgen. Diesem Glauben, lasen wir, habe Ministerpräsident Briand in seiner Antrittsrede einen das deutsche Gefühl empörenden Ausdruck gegeben; sein Wort habe Deutschland als ein Kanaan oder gar Eden gemalt. Wem kann solche Lüge nützen, wem muß sie schaden? Die dazu mißbrauchten Sätze der behutsam abgewogenen Rede, die der neuen Regierung eine Sechssiebentelmehrheit eintrug, sagen ganz Anderes. „Deutschland ist besiegt, aber kein Schacht, keine

Hütte oder Fabrik ist ihm zerstört. Seine Produktivkräfte sind unversehrt und selbst der durch die Niederlage bewirkte Tiefstand seines Geldwerthes begünstigt das kühnste Hoffen auf Ausdehnung seiner Wirthschaft. Mit deren rascher Kräftigung muß man rechnen. Der Wunsch, sie zu hemmen, streift uns nicht einmal. Wenn aber das besiegte Angreifervolk aus Wohlstand auf das Elend des Siegevölkeres blicken dürfte, so würde (ce serait, nicht: c'est) dadurch das Grundgefühl sittlicher Menschen in einer unserem Vaterland unerträglichen Weise verhöhnt. Mit friedlichen Mitteln will Frankreich die Deutschen auf den Weg zu Erfüllung ihrer Vertragspflicht führen. Frankreich fordert nur, was ihm gebührt, Alles, was ihm gebührt; und da es von Vernunft geleitet wird, verlangt es nicht das Unmögliche. Doch muß ihm die Gewißheit werden, daß fortan der Schuldner alle Tilgungsmittel, Geld, Stoffe, Betheiligung jeglicher Art, zu Befriedigung des Gläubigers aufwende. Das befiehlt schon der Wille zum Recht.“ Warum werden so verständige Sätze entstellt? Wenn dem Deutschen Reich Handelsfreiheit und Tonnage gewährt, von den Vertragspartnern nur Nothwendiges, nicht ihre überschüssige Luxuswaare, verkauft, wenn es in die ehrlich sparsame Wirthschaft armer Leute verpflichtet, zum Herrn und Nutzer des in seiner Erde ruhenden Industrieschatzes gemacht und von den fremden Truppen und Kommissionen befreit wird, deren gelindeste Herrschaft noch Haß züchtet und deren Erhaltung in jedem Jahr fast zwei Dutzend Milliarden frißt, kann es dem Gläubiger, der nichts Unkluges, nichts unklug verlangt, schneller, als er gestern fürchtete, gerecht werden. Doch selbst im gräßlich verwüsteten, nach Stoff und Werkzeug zum Aufbau lechzenden Nordfrankreich wird so schnelle Genesung nur dem aufrichtig ins Wesen friedlicher Republik sich bescheidenden Deutschland gegönnt. Dessen internationale Geltung steigt und sinkt mit dem Gerüst seines Inneren. Bleibt, was wir heute beseufzen, und bringt die Preußenwahl den von keiner Bürgerpartei ernsthaft bekämpften monarchistischen Rachebereitern den Sieg, dann mordet Frost auch die Knospe des Hoffens auf Deutschlands nahe Heimkehr in das Vertrauen der Welt.

Emser Wasser
 gegen
Katarrhe 
 u. s. w. Schutz-Markte.



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probestudien. Postfach 2, Hamburg 31.

Nassauer Hof
Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
 Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Freiwerte
Schreibmaschinen
 Geb. **Weinitzke**
 C. 19 Seydelstr. 3
 Centr. 1595

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
 kauft zu hohen Preisen
M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg.
 zwisch Mittel- u. Dorotheenstr.

Panzer Aktiengesellschaft.

Laut Beschluß der Generalversammlung erfolgt die Auszahlung der Dividende von **15 pCt.** für jede Aktie von M. 1000.— für das Geschäftsjahr 1919/20 vom **17. Januar** ab bei den Herren **Braun & Co., Berlin W 9, Eichhornstraße 11,** und der **Berliner Handels-Gesellschaft, Berlin W 8, Behrenstraße 32.**

Die Dividendenscheine sind mit Firmenstempel versehen einzureichen.
 Berlin, den 15. Januar 1921.

Der Vorstand.
 Dr. Werther. G. Tucholski W. Facke.

Schiffahrts-Aktien
 Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Die auf **20%** festgesetzte Dividende für das Geschäftsjahr 1919/20 gelangt sofort bei der **Deutschen Bank in Berlin** und bei der **Bank für Handel und Industrie in Berlin, Halle a. d. S. und Sangerhausen** zur Auszahlung.

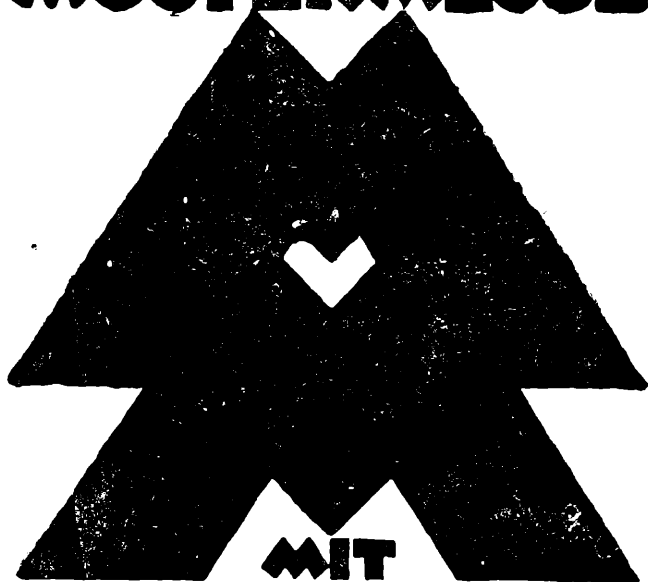
Sangerhausen, den 14. Januar 1921.

Sangerhäuser Aktien-Maschinenfabrik und Eisen-gießerei vormals **Hornung & Rabe.**

Der Vorstand.
 Eichel. Strempei.

Hotel Marienbad Haus ersten Ranges
 Einziges Gartenhotel Münchens
 Vornehmer ruhiger Aufenthalt

LEIPZIGER MUSTERMESSE



MIT
TECHNISCHER MESSE
UND BAUMESSE

6-12 MÄRZ 1921

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Zur mündelsicheren Anlage

biere ich die von mir fest übernommene

4 1/2 % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98 3/4 %** an. Zinslauf **April-
Oktober**. Sichergestellt durch Gesamtvermögen
und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von
M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar.
Tilgung mit 1 1/2 % zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre
1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen**
bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken,
Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77

Telegr.: Siegmarius. ·: Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Für die Bank- und Handelswelt

ist

„**Die Zukunft**“

das

Insertions-Organ

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die

Anzeigenverwaltung der „Zukunft“

Verlag Alfred Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39.

Barmer Bankverein

gegründet
— 1867 —

Hinsberg, Fischer & Comp.

gegründet
— 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Anfer-
nach, Aurich, Barmen - Rittershausen, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld,
Bocholt, Bochum, Bonn, Borkum, Brühl, Bunde, Burgsteinfurt, Castrop,
Clewe, Coblenz, Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf,
Duisburg, Emden, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Groven,
Gronau, Gütersloh, Gummersbach, Hagen, Halver, Hamm, Haspe, Her-
ford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Höhenlimburg, Iserlohn, Juist,
Kohlscheid, Laugenberg, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Lüneburg, Mainz,
Menden, Mettmann, Milspe-Voerde, Mülheim a. Rh., Münster, Nevinge,
Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Remscheid,
Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schalkmühle, Schwelm,
Schwerte, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Veibert, Viersen, Waren-
dorf, Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath, Würselen. — **K o m m a n-
d i t e n**: von der Heydt - Kersten & Söhne, Elberfeld, Barmen - U.
Cronenberg, Vohwinkel, S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten
für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 522.

Kapital: M. 150 000 000.— / Rücklagen: M. 35 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige
Lieferung und Termin. Kurssicherungsstratten.

Bankhaus Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernspr.-Anschlüsse: Nr. 8664, 8665, 5979, 5403, 4372,
2628 für Stadtgespräche. Nr. 7352, 7353, 7354, 16295,
16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung** Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 10647
die **Verlag Alfred Weiner** — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —
Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

HENKELTROCKEN

IN UNÜBERTROFFENER GÜTE UND PREISWÜRDIGKEIT
BEI VERBÜRGT FÜNFJÄHRIGEM FLASCHENLAGER

WIEDER AUF DEM MARKTE!

